

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Zeichen der Zeit

Ein Volk von Propheten – ein vergessener Wesensvollzug der Kirche^{*}

Abstract

Kirchliches Handeln beschreiben Theologen nach dem II. Vatikanischen Konzil mit Hilfe der sog. kirchlichen Grund- oder Wesensvollzüge Liturgie, Martyrie und Diakonie. Damit ist eine theologische Grundlage dafür gegeben, dass Kirche stets neu werden und verwirklichen muss, was sie von ihrem Wesen her ist. Prophetie spielt noch im Neuen Testament als Selbstvollzug der Kirche eine unverzichtbare Rolle, gerät aber zunehmend in Vergessenheit, bzw. geht in das kirchliche Amt ein. Geistesgaben entwickeln sich als Besitz der Kirche. Das II. Vatikanum legt eine Grundlage für den Perspektivenwechsel, nicht den Geist zu besitzen, sondern sich vom Geist besitzen zu lassen und mit seinem unkalkulierbaren Wirken zu rechnen. Dieser Gedanke harret immer noch der Rezeption in vielen Bereichen der Kirche und der Theologie. Die Konsequenzen für eine Theorie und Praxis des Verständnisses der Kirche als Volk Gottes und einer theologischen Hermeneutik sind nicht nur zu dulden, sondern sie müssen bejaht werden, wenn noch ernsthaft mit dem Geist Gottes gerechnet wird.

After Vatican II, theologians describe the essence of the church as *liturgia*, *martyria* and *diakonia*. This threefold system is the basis for the need of the church to permanently renew itself (*ecclesia semper reformanda*) and to put into practice what the church essentially is meant to be. In the New Testament, prophecy is an indispensable and essential part of the life of the church, but it was gradually forgotten or taken over by the official church. Gifts of the Holy Spirit became the exclusive property of the office and its incumbents. Vatican II lays the foundation for a change of perspective, not to possess the Holy Spirit but to be possessed by it and to count on its unpredictable actions. This idea is still waiting to be internalized in many fields of church and theology. The understanding of the church as people of God has consequences for theological theory and pastoral practice. If one honestly believes in the existence of the Holy Spirit, the results of theological hermeneutics cannot only be tolerated, but must be affirmed.

1. Bilder (im Kopf)

Beim *Googeln* sind die Großkirchen unter den Stichworten Propheten oder Prophetie nur schwach vertreten. Prophetie wird mit ihnen nicht konnotiert. Mormonen etwa und manche evangelikale Gruppen stellen ihr Prophetenbild ins Netz und zeigen, welches Bild uns möglicherweise im Kopf ist, wenn wir über das prophetische Element von Kirche nachdenken. Wir haben natürlich

^{*} Der vorliegende Artikel ist meine Antrittsvorlesung an der katholischen Hochschule Mainz am 02.12.2013.

die großen Prophetengestalten der Hl. Schrift im Blick, die kraftvoll, provozierend, oft laut und aggressiv das Wort Gottes aktualisieren. Gewinnend sind sie nicht, ihre Botschaft ist nicht einschmeichelnd, ihr Leben manchmal eine menschliche Tragödie, wie im Leben des Jeremia sichtbar wird, der in der christlichen Theologie als Vorläufer Christi gilt, der ebenfalls menschlich gesehen scheitert und am Schandpfahl endet. Große Werke der Kunst finden wir im Netz nicht, aber diese Bilder spiegeln wohl das wider, was bestimmte Gruppen als kraftvolle prophetische Verkündigung verstehen. Angesichts dieser Bilder taucht aber auch eine Ahnung auf, warum sich mancher „normalsterbliche“ Christ nur ungern als Prophet sehen möchte und warum auch die offizielle Theologie und Kirche es gerne etwas ruhiger und freundlicher angehen lassen würden. Oder wir hören die Propheten in der adventlichen Leseweise, die schöne Texte im Hinblick auf Jesus, den Messias schenken, die in ihm in Erfüllung gehen – Menschen einer vergangenen, fernen Vorzeit, die wir als Kirche nach Christus nicht mehr brauchen. Allerdings kommen wir so einfach nicht davon.

Als Getaufte haben wir Teil am prophetischen Amt Christi, wir sind ein Volk von Propheten. Bei unserer Taufe ist uns mit der Chrisamsalbung zugesagt: Du hast Anteil am priesterlichen, königlichen und prophetischen Amt Christi.

2. Kirchliche Grund-/Wesens- Vollzüge und die Prophetie

Die klassische katholische Systematisierung des kirchlichen Handelns bestand tatsächlich aus durchaus gutem Grund aus den sog. drei Ämtern, den *tria munera* Christi, d. h. Christus als Priester, König/Hirte, Lehrer/Prophet ist Vorbild und Urbild kirchlichen Handelns.¹ Vorteil war: das kirchliche Handeln wurde rückgebunden an Christus selbst. Dieses christozentrische Modell führte jedoch immer wieder zu einem allein klerikalen Blickwinkel: Der Priester oder Bischof steht für diese drei *munera* Christi, er handelt *in persona Christi* als Priester, Hirte, Prophet an der Gemeinde. Genauestens wird unterschieden zwischen dem sog. Weltdienst, der Aufgabe der Laien ist, und dem sog. Heilsdienst, der in den Zuständigkeitsbereich des Klerus fällt. Papst Johannes Paul II. greift in der Apostolischen Konstitution zur Promulgation des CIC 1983 dieses Modell auf und bezieht es jedoch auf das Tun der gesamten Kirche: Er zählt „die Lehre, nach der alle Glieder des Volkes Gottes [...] an dem dreifachen – dem priesterlichen, prophetischen und königlichen – Amt Christi teilhaben“, zu

¹ Vgl. Leo Karrer, Grundvollzüge christlicher Praxis, in: Herbert Haslinger (Hg.), Praktische Theologie, Bd. 2: Durchführungen, Mainz 2000, 379–395.

den Elementen, die „das wahre und eigentliche Bild der Kirche ausmachen“.² Immerhin fällt hier die klare Trennung von Welt- und Heiligungsdienst weg, die drei Ämter werden als Einheit verstanden, und sie werden zur Aufgabenbeschreibung des gesamten Gottesvolkes.

Zum ersten Mal von kirchlichen Grundfunktionen spricht Karl Rahner im *Handbuch der Pastoraltheologie*.³ Ferdinand Klostermann greift diesen Ansatz in seiner Gemeindeftheologie 1965 in drei Grundvollzügen auf, die er pneumatologisch begründet: Verkündigung des Wortes, Vollzug der Sakramente und der Dienst helfender Liebe.⁴ Klostermann legt in dieser Reihenfolge die Rangordnung dieser Grundvollzüge fest. Er versteht diese drei Grundvollzüge nicht nur als „Arbeitsplatzbeschreibungen“, also reine Feststellungen, was Kirche tut, sondern als Wesensmerkmale, Lebensäußerungen, ohne die Kirche nicht sein kann. So auch Karl Rahner, der in den Grundvollzügen Gottes Zuwendung zum Menschen wiedererkennt. Es zeigt sich das ursprüngliche Anliegen, auf eine solche Weise Kirche zu reflektieren: Kirche ist Dynamik, Vollzug, Prozess. Kirche muss immer wieder aktualisieren, was ihr Wesen ist. Es genügt nicht, dass bestimmte Wesenseigenschaften zum Fundament der Kirche gehören, sozusagen ihre Statik sichern. Gerade der Hinweis Klostermanns auf die Pneumatologie, d. h. auf den Hl. Geist als Wirkkraft kirchlichen Tuns, zeigt, dass die christologische Fundierung hierin ihre notwendige Ergänzung erfährt. Der Geist Gottes bewirkt, dass Kirche nicht statisch ist, sondern Lebensvollzug, oder sie ist eben nicht die Kirche, Ikone des dreieinigen Gottes.

In der theologischen Reflexion und damit auch in der kirchlichen Praxis passiert möglicherweise etwas Fatales. Aus der Dynamik des Prozesses und der Lebensäußerungen des lebendigen Organismus Kirche wird ein theologisches Prinzip, und zunehmend wird das Prinzip so bestimmend oder fundamental, dass es nicht mehr auf die geschichtliche Aktualisierung ankommt: Kirche wird zum Monument, und sie wird damit unangreifbar, denn egal, wie die Praxis aussieht, die Fundamente stimmen doch, bzw. aufgrund fester Fundamente werden alle aktuellen Lebensäußerungen als unveränderlicher Ausdruck ihres einmaligen Fundaments heiliggesprochen. Aus den Wesensvollzügen, den Grundvollzügen wird ferner ein Katalog, der nur noch dazu dient, die verschiedenen kirchlichen oder gemeindlichen Aktivitäten zu strukturieren. Es gibt dann nebeneinander stehend Angebote der Liturgie, der Diakonie, der Martyrie. Seelsorger, Haupt- und Ehrenamtliche teilen die jeweiligen Zuständigkeiten unter sich auf. Der Priester sieht sich als Fachmann für Liturgie, der Diakon

² Karrer, Grundvollzüge (s. Anm. 1), 390.

³ Franz Xaver Arnold u. a. (Hg.), *Handbuch der Pastoraltheologie*. Bd. 1, Freiburg/Br. u. a. 1964, 216–219.

⁴ Ferdinand Klostermann, *Prinzip Gemeinde. Gemeinde als Prinzip des kirchlichen Lebens und der Pastoraltheologie als der Theologie dieses Lebens*, Freiburg/Br. u. a. 1965.

bestenfalls für Diakonie, andere für katechetische Angebote oder Schulunterricht. Damit ist aus den Grundvollzügen ein Ordnungssystem geworden, aus der Lebensverwirklichung ein Aufgabenkatalog, aus der Dynamik ein Prinzip, die Zusammenhänge spielen keine Rolle mehr.⁵

Denken wir uns dieser Logik zufolge das menschliche Zusammenleben. Zu menschlichen Wesensvollzügen gehören die ganz alltäglichen leiblichen Bedürfnisse wie Essen und Trinken, die Reflexion und die Kommunikation. Jedem leuchtet wohl der Irrsinn einer Situation auf, wo in einer Familie der Vater sagt, er sei für die Reflexion zuständig, die Mutter für Kommunikation, die Kinder für Essen und Trinken. Wesensvollzüge der Kirche lassen sich nicht voneinander trennen und nicht an bestimmte Gruppen oder Personen delegieren, ansonsten entspricht ihre Situation der genannten merkwürdigen Familie. Aber genau so sieht die Realität vielfach aus. Zuständige für Liturgie oder Martyrie sehen keinen Bezug zur Diakonie, Liturgie wird als besonders wertvoller Dienst verstanden, Verkündigungsdienst ausschließlich an bestimmte (Weihe-)Ämter gebunden. Bewusster Glaube und Rechtgläubigkeit stehen im Rang vor dem Dienst christlicher Liebe und werden etwa im Hinblick auf die Identität kirchlicher Einrichtungen als das *Proprium* definiert.⁶ An der Katholischen Hochschule bilden wir Theologinnen und Theologen aus für den Dienst in allen Wesensvollzügen der Kirche.

Wenn alle Lebensäußerungen der Kirche pneumatologisch begründet, d. h. Wirken des Geistes sind, tritt eine Spannung zutage, die das gesamte Thema des Prophetischen auch durchzieht. Einerseits wollen wir theologische Klarheit haben, Geistesgaben sollen Kirche aufbauen, das impliziert ja durchaus auch den Aufbau klarer Strukturen, das meint einen strukturierten Inhalt, eindeutige Kriterien zur Beurteilung, was geistgewirkt sein kann oder nicht; andererseits fängt bei jeder Kriteriologie des Geistlichen bereits eine Katalogisierung des göttlichen Wirkens in seinem Geist an, der bekanntlich weht, wo er will. Sobald man beginnt, das Wirken des Geistes zu beschreiben und damit zu definieren, engt man den Geist ein. Das ist die Schwierigkeit dieses Themas.

Das Schicksal, aus der Praxis heraus Prinzip geworden zu sein, kann man nun am Beispiel der Prophetie bereits im Neuen Testament nachweisen.⁷ Selbstverständlich geht der Apostel Paulus davon aus, dass sich in den Ge-

⁵ Vgl. Roman A. Siebenrock, *Diakonia, Leiturgia, Martyria, Koinonia: Grunddimensionen christlicher und kirchlicher Existenz als Ausdruck der Kirche als universalem Sakrament des Heils*, in: Johannes Först – Heinz-Günther Schöttler (Hg.), *Einführung in die Theologie der Pastoral. Ein Lehrbuch für Studierende, Lehrer und kirchliche Mitarbeiter*, Berlin 2012, 47–65, hier 54f.

⁶ So Papst Benedikt in der Enzyklika *Deus caritas est* (2005), Nr. 31.

⁷ Vgl. zum Folgenden Josef Ernst, *Art. Propheten. 2. Neues Testament*, in: LThK, Bd. 8, ³1996 [= 2009], 632f.

meinden das lebendige Wirken des Geistes in der prophetischen Begabung der getauften Gemeindemitglieder erweist. Dabei zeigt sich bei Paulus die Spannung im Prophetischen: Einerseits ist das Wirken des Geistes unkalkulierbar, er teilt Charismen zu, wem er will. Andererseits ist gerade die geist-erfüllte prophetische Rede keine wilde Ekstase, sondern an das Ziel des Gemeindeaufbaus gebunden. Sie ist verständliche, geisterfüllte, aufbauende, tröstende und mahnende Rede, die nicht nur der Erbauung des Redners dient, sondern der Gemeinschaft. Prophetie, so könnte man sagen, ist die Kompetenz der Herzenserkenntnis⁸, mit deren Hilfe der Geist sich eines Menschen bedient, um einem oder mehreren anderen oder der Gemeinde das zu sagen, was jetzt für ihre Situation dem Willen Gottes entspricht. Prophetie beinhaltet Kenntnis des Wortes Gottes, Kenntnis der Situation, Kenntnis der Herzen und eben die Fähigkeit, dies kritisch zu korrelieren. Bei Paulus ist der Prophet neben dem Apostel und dem Evangelisten ein Gemeindeamt, und dennoch kann die prophetische Geistbegabung alle treffen. Prophetie ist somit bei Paulus institutionell garantiert und doch unkalkulierbar. Paulus selbst sieht darin keinen Gegensatz. Es wird Gemeinde nie ohne Prophetie geben. Er ist so sehr vom Wirken des Geistes in den Gläubigen überzeugt, dass er Institution und Charisma nur im Zueinander sehen kann. Charisma ohne Gemeinschaftsbezug ist nicht denkbar, Institution (wenn man das Wort hier überhaupt verwenden darf) wird es nie ohne Geisterfüllung geben, indem die Gläubigen ihren Geistbesitz einbringen. Paulus scheint hier optimistisch, trotz mancher auch ernüchternden Erfahrungen in seinen Gemeinden. Bei Paulus begegnet uns das Bild und die Wirklichkeit einer geistgeleiteten, sehr pluralitätsoffenen Gemeinde, weil die Vielfalt der Charismen, zu denen die Prophetie zählt, gegen jede Uniformität und Erstarrung in Formalismus steht.

Auch Lukas entwickelt in der Apostelgeschichte das Bild einer ganz vom Geist geleiteten Gemeinde. Nach dem Pfingstereignis hält Petrus seine große Predigt an die Zeugen des Geschehens in Jerusalem (Apg 2,14–36). Soeben noch wurden die Apostel verdächtigt, voll des süßen Weines zu sein, aber Petrus erklärt den Zeugen aus aller Welt, dass nun erfüllt werde, was beim Propheten Joel verheißen sei:

„In den letzten Tagen wird es geschehen, ich werde meinen Geist ausgießen über alles Fleisch. Eure Söhne und eure Töchter werden Propheten sein, eure jungen Männer werden Visionen haben, und eure Alten werden Träume haben. Auch über meine Knechte und Mägde werde ich von meinem Geist ausgießen, und sie werden Propheten sein.“ (Joel 3,1–2)

Die Apostel stehen hier für die ganze endzeitliche Kirche, in der die prophetische Verheißung erfüllt sein wird. Diese Geisterfahrung überkommt die Kirche

⁸ Ernst, Propheten (s. Anm. 7), 633.

am Pfingstfest ohne Vorwarnung, sie setzt sich aber in der Kirche fort, indem das Reden in allen Sprachen, die Sammlung aller Völker in dem einen Volk Gottes zum Wesensvollzug wird. In dem Sinne hat die Kirche den Geist nicht als Besitz, sondern der Geist besitzt die Kirche. Sie verwaltet ihn nicht. Sie lebt aus einer geradezu unplanbaren Dynamik und fällt doch nicht ins Chaos, sondern entwickelt sich gerade deshalb zielgerichtet. Für Lukas ist der Geistbesitz kein ungeordnetes, kirchenunabhängiges Charisma. Gottfried Schille macht darauf aufmerksam, dass Lukas dies so sehr betont, weil er bereits in einer Zeit schreibt, wo er der Kirche zu einer Renaissance des Geistes raten muss.⁹

Noch im Epheserbrief ist bekannt, dass die Kirche apostolisch und prophetisch gleichermaßen ist. Ihr seid auferbaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten, so der paulinische Verfasser (2,20). Rudolf Schnackenburg sieht hier den Schritt vollzogen, an dem die Prophetie in das Fundamentale, Prinzipienhafte hineingerät, so dass es unerheblich wird, ob sich das Prophetische auch geschichtlich verwirklicht oder nicht.¹⁰ Jedenfalls spielt das Prophetische danach im Epheserbrief keine Rolle mehr. Es folgt dann eine Entwicklung, die offenbar nicht aufzuhalten war und kirchliches Leben geprägt hat. Das Prophetische geht im Apostolischen auf, die Bischöfe werden zunehmend als amtliche Inhaber des prophetischen Charismas angesehen. Prophetie setzt sich im kirchlichen Lehramt fort. Damit aber ist die der Prophetie innewohnende Spannung zwischen kirchlicher Verankerung und Unberechenbarkeit des Wirkens des Geistes zugunsten der Kirchenamtlichkeit aufgelöst. Prophetie ist dann die systematische Glaubenslehre, ihre lehramtliche Auslegung und ihre gottesdienstliche und katechetische Verkündigung.

Als Beispiel kann der Kirchenlehrer Johannes Chrysostomus dienen, dessen Ekklesiologie typisch ist für die spätere theologische Einschätzung der Prophetie in der Kirche.¹¹ Natürlich leugnet er keineswegs die Wirkkraft des Geistes in der Kirche. Doch wie zeigt sich diese? Auf keinen Fall mehr in außergewöhnlichen, nicht zu kontrollierenden Charismen. Vielmehr zeigt sich das Wirken des Geistes in der erstarkten Lehre, in den Sakramenten wie Taufe und Sündenvergebung, in den gelebten Tugenden. Gerade diese treten an die Stelle der Charismen. So wie der Apostel Paulus, den Chrysostomus besonders verehrt, alle notwendigen Gaben zum Aufbau der Kirche besitzt, so geht das Charisma der Urkirche ganz im apostolischen Amt auf, und dort besonders in der amtlichen Verkündigung. Bischöfe und Priester sind damit die eigentlichen Nachfol-

⁹ Die Apostelgeschichte des Lukas (Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament. Bd. 5), Leipzig 1990, 46.

¹⁰ Der Brief an die Epheser (EKK X), Zürich u. a. 1982, 122f.

¹¹ Vgl. Peter Kohlgraf, Die Ekklesiologie des Epheserbriefes in der Auslegung durch Johannes Chrysostomus (Hereditas 19), Bonn 2001, 176–184.

ger der frühchristlichen Propheten. Adolf Martin Ritter bewertet dieses Charismenverständnis resigniert:

„Der Leib der Kirche ist beinahe ein Monstrum geworden, das statt aus verschiedenen Gliedern praktisch nur noch aus zweien besteht: aus dem Haupt, von dem alle Lebensregungen ausgehen und das Recht und Pflicht hat zu gebieten, und aus den Füßen, die dazu da sind, zu dienen und zu gehorchen.“¹²

Das kann so weit führen, dass jede Kritik an einem konkreten Bischof als Sünde gegen den Heiligen Geist gewertet wird. Wenn der Geist selbst jeden Bischof einsetzt, wird nicht nur das Amt, sondern möglichenfalls jede konkrete Amtshandlung, sofern sie dem Recht entspricht, sakrosankt.¹³ Ob ein Bischof vom Gottesvolk als Autorität akzeptiert, als glaubwürdig erfahren wird, ist dann unerheblich, so etwa Erzbischof Müller, der Präfekt der Glaubenskongregation, im Hinblick auf die derzeit angespannte Situation in der Diözese Limburg. Hier tritt die Kirche als Verwalterin des Geistes auf, in kritischen Stimmen kann dieser sich einer solchen Auffassung zufolge nicht äußern.

Ein weiterer Punkt: Karl Rahner setzt sich mit der theologischen Meinung auseinander, die Prophetie habe sich überlebt, nachdem in Christus die alten Verheißungen erfüllt worden seien.¹⁴ Dies verkürzt natürlich den Charakter des Prophetischen auf das Prinzip von Verheißung und Erfüllung, was nach Erkenntnissen heutiger Prophetenauslegung vielleicht sogar der am wenigsten zutreffende Aspekt ursprünglicher Prophetie gewesen sein dürfte.

So müssen wir in einem weiteren kurzen Schritt uns der Vielfalt prophetischer Wirklichkeit zuwenden, um Wege aufzuzeigen, wie aus dem „Monstrum“ wieder ein Leib werden kann.

3. Die vielen Facetten prophetischen Handelns und Lehrens

In seinem Buch *Der Glaube der Propheten* verdeutlicht Martin Buber bereits am Glaubensweg der Patriarchen den Wesenszug des Gottes Israels, den später die Propheten verkünden und dessen fordernde Wirklichkeit sie am eigenen Leib oft schmerzvoll erfahren müssen.¹⁵ Sie machen die alles verän-

¹² Adolf Martin Ritter, *Charisma im Verständnis des Johannes Chrysostomus und seiner Zeit. Ein Beitrag zur Erforschung der griechisch-orientalischen Ekklesiologie in der Frühzeit der Reichskirche (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 25)*, Göttingen 1972, 71.

¹³ Vgl. www.focus.de/politik/deutschland/schutz-fuer-christian-wulff-erzbischof-mueller-rueckkehr-von-skandal-bischof-denkbar_id_3481776.html (15.1.2014)

¹⁴ Vgl. Karl Rahner, Art. Prophetismus, in: *Sacramentum Mundi*. Bd. III, Freiburg/Br. u. a. 1969, 1315–1321.

¹⁵ Martin Buber, *Der Glaube der Propheten*, Darmstadt 1984, bes. 35–68.

dernde Erfahrung, dass Gott sich nicht „an ein kleines Stück Erde“¹⁶, sondern an Menschen bindet. So wie Gott als Wegegott in gewisser Weise ortlos wird, weil er sich an Personen bindet, macht Gott manchen Menschen, dem er nahekommt, zum Nomaden des Glaubens.¹⁷ Gott schickt Menschen aus der scheinbaren Sicherheit des Vaterhauses in die Fremde. So wie sich dieser Gott an Menschen und später an das Volk Israel bindet, fordert er die Selbstdarbringung des Menschen als Antwort mit allen Konsequenzen. Propheten sind so Zeugen einer persönlichen Gotteserfahrung. Aus dieser Erfahrung erfolgt die prophetische Kritik am Opferkult und Gottesdienst, sobald er zum Ersatz für diese Selbsthingabe wird. Weil Propheten wissen, dass Menschen sich binden müssen, warnen sie immer wieder vor den kleinen selbstgemachten Götzen, die im Grunde genommen Selbstvergötzungen des Menschen sind. Der Mensch möchte nicht Glaubensnomade sein, er möchte sein heimisches Gebetseckchen pflegen und rituelle Sicherheit haben. Buber erinnert jedoch auch daran, dass die kleinen Götter oft nicht die Konkurrenz für den einen Gott sind, sondern Zerrbilder des einen Gottes, in denen er für menschliche Zwecke missbraucht wird, seien es politische oder religiöse oder sonstige Machtinteressen.

Prophetische Themen sind die Gerechtigkeit, weil Gott sich besonders mit den Ausgebeuteten identifiziert, das Gericht über die, die ihre Macht missbrauchen; Propheten sind Kenner der Gegenwart und des menschlichen Herzens, sie sind ohne Sozial-, Kult- und Institutionenkritik nicht zu denken. Von ihnen wird eine kompromisslose Übereinstimmung zwischen Leben und Predigt gefordert, sie solidarisieren sich mit den Leidenden, scheuen nicht, ihr Schicksal zu teilen bis zur Hingabe des eigenen Lebens. Sie leben aus einer Vertrautheit mit dem einen Gott und müssen doch manches Mal auch durch Gottesfinsternisse gehen. Ihre Hoffnung, die sie verkünden, ist keine billige Gnade, sondern neue Schöpfung, die gegen jeden Augenschein auf die Macht Gottes vertraut. Die biblische Grundlage zeigt spätestens hier die Blickverengung katholischer Theologie. Prophetie lässt sich nicht institutionenerhaltend instrumentalisieren. Wenn man Prophetie und kirchliches Amt verbindet, wird man seine Autorität nicht auf einen automatischen Geistbesitz gründen können, wenn diese biblischen Grundbedingungen nicht erfüllt sind.

Es wäre falsch, Propheten allein als Modell einer Kontrastgesellschaft zu verstehen. Sie leben inmitten des Volkes und wollen den Menschen eine Erfahrung der Nähe Gottes vermitteln, so dass sie selbst zu Propheten werden können: Menschen, die aus Erfahrung glauben, ihre Zeit kritisch sehen und vom Wort Gottes her deuten, Widerstand setzen gegen jeden Machtmiss-

¹⁶ Buber, Propheten (s. Anm. 15), 49.

¹⁷ Buber, Propheten (s. Anm. 15), 61.

brauch in Religion und Politik, für Gerechtigkeit eintreten durch Tat und Wort und so Gott zum Recht verhelfen, der sich gerade an die Schwachen bindet. Propheten sind nicht nur die großen Gestalten der Geschichte Israels. „Gott, der Herr, spricht, wer wird da nicht zum Propheten?“, so steht es bei Amos (3,8). Gottes Ruf ist vielgestaltig. Er kann einen so treffen, dass jemand aus dieser Erfahrung heraus handeln muss. So vielfältig die Lebensumstände von Menschen sein können, so unterschiedlichen Charakter nimmt die prophetische Dimension an, wenn es darum geht, die Botschaft des Glaubens auf diese Situationen hin zu aktualisieren – in Tat und Wort. So wie Liturgie, Diakonie, Martyrie nur ineinander zu denken sind, wenn sie nicht Säulen eines starren Gebäudes werden sollen, so durchdringt ein prophetischer Wind alle Wesensvollzüge, wenn Kirche denn leben soll. Selbstgenügsamkeit, Ritualismus, traditionelle Gewohnheit, Machtgebaren, Fehlformen der Verkündigung, Gleichgültigkeit, Herablassung in der Begegnung mit den Armen, Realitätsverdrängung, aber auch Hoffnungslosigkeit und Mutlosigkeit brauchen den Propheten, der um Gottes und des Menschen willen neue Perspektiven eröffnet und anmahnt. Das ist mehr und etwas grundlegend anderes als der Bezug auf die lehramtliche, apostolische Tradition allein. Theologie und kirchliche Praxis sind gut beraten, prophetische Stimmen zu hören. Die Vielfalt wahrzunehmen ermöglicht, wenn es denn manchmal so sein sollte, aus dem Monstrum aus Haupt und Füßen den Leib aus vielen Gliedern erstehen zu lassen. Dem wollen wir im Folgenden ein wenig nachgehen.

4. Konsequenzen

Es sei zugestanden, dass im Folgenden nur wenige Bereiche – und dies auch nur sehr grundsätzlich – in den Blick kommen. Ich bin aber davon überzeugt, dass eine weitere Erforschung des prophetischen Elements eine lebensnotwendige Arbeit sein wird im Hinblick auf Leben und Lehre der Kirche.

4.1. Im Hinblick auf eine Theologie und Praxis des Gottesvolkes

Kurz nach dem Abschluss des II. Vatikanums im Jahre 1965 beschreibt der Dominikaner Yves Congar die kirchliche Wirklichkeit so, wie es sich bei Chrysostomus 1500 Jahre vorher darstellte.¹⁸ Die Kirche habe ihre „aktuelle Wirksamkeit in die Macht hineinverlegt, die zum Besitz geworden ist“, man

¹⁸ Vgl. Yves Congar, Für eine dienende und arme Kirche, Mainz 1965.

„gehört jetzt Gott, indem man seinem Repräsentanten gehorcht.“¹⁹ Wenn das so ist, besitzt die Kirche den Geist und nicht der Geist die Kirche.²⁰

Man könnte einwenden, dass diese Zeiten doch vorbei sind. Man denke an die pastoralen Aufbrüche, die neuen kirchlichen Berufe, das vielfältige Ehrenamt, und man schaue sich die Realität in den Gemeinden an, in denen sich zahlreiche Menschen engagieren, die nicht nur Befehlsempfänger sind. Man kann jedoch auch fragen, ob andererseits Charismen wirklich geschätzt werden, ob Seelsorgeberufe nicht doch als Notlösungen gesehen werden, weil es nicht genug Priester gibt. Es gibt genügend Anzeichen dafür, dass es so ist. Schaut man in die Darstellungen der Strukturpläne der Bistümer Deutschlands im Jahr 2007²¹, ist es letztlich der Priestermangel, welcher der Grund für eine neue Wertschätzung der Charismen und theologischen Laienberufe ist. Entwirft etwa Kardinal Kasper im Jahr 1994 das Leitbild einer konkreten Gemeindeleitung, „welches nicht patriarchalisch, klerikalistisch oder autoritär vorgeht, sondern sich partnerschaftlich, kommunikativ und kooperativ“ zeigt,²² kommt er mit geltendem Kirchenrecht, dem sakramentalen und eucharistisch geprägten Grundverständnis von Kirche in Konflikt. Damit entsteht ein Dilemma, das Udo Schmäzle hervorhebt: Charismen werden gebraucht, aber sie dürfen nicht gebraucht werden, Änderungen ergeben sich nur aus einer Notlage, nicht aus der Rezeption theologischer Erkenntnisse. Betrachtet man das *Rahmenstatut für die Gemeindeferenten/-referentinnen und Pastoralreferenten/-referentinnen* vom 01.10.2011, nimmt man wahr, dass Aufgaben in der Pastoral allein als Mitwirkung am Dienst des Priesters verstanden werden,²³ und nicht auf die Salbung der Getauften und Gefirmten begründet ist.²⁴ Damit hat etwa das Rahmenstatut einen zentralen Punkt der Theologie des II. Vatikanums nicht rezipiert. Eine Katholische Hochschule kann sich nicht damit zufrieden geben, theologische „Notstopfen“ auszubilden und in die Pastoral zu entlassen.

Das dargestellte Problem bleibt nicht ohne Folgen: Franz Xaver Kaufmann etwa konstatiert eine „wachsende Entfremdung auch gläubiger Katholiken von

¹⁹ Congar, Kirche (s. Anm. 18), 44.

²⁰ Vgl. Congar, Kirche (s. Anm. 18), 44f.

²¹ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), „Mehr als Strukturen ...“. Neuorientierung der Pastoral in den (Erz-)Diözesen. Ein Überblick (Arbeitshilfen 216), Bonn 2007.

²² Vgl. Udo Schmäzle, Charismen teilen in überschaubaren Räumen. Woran orientieren sich die diözesanen Umstrukturierungsmaßnahmen?, in: Herder-Korrespondenz 61 (2007), 175–179.

²³ Punkt 1.3.3., in: Amtsblatt des Erzbistums Köln 153 vom 31. August 2013, 133–139, hier 135.

²⁴ Vgl. *Apostolicam Actuositatem* 2.

der Institution Kirche²⁵ ebenso wie die „Entfremdung des Episkopats und insbesondere der römischen Kurie von den Lebenswirklichkeiten der katholischen Laien“²⁶, wofür er die bekannten Konflikte als Beleg nennen kann. Bischöfe sind in der Regel selbst nicht mehr Konzilszeitgenossen. Eine zunehmende Vergreisung der Klerikerkirche²⁷ ist sicher auch nicht von der Hand zu weisen. Der Grund für fehlende Berufungen in allen Ständen und Berufsgruppen spricht dafür, dass Kaufmann nicht ganz Unrecht haben kann. Eine Konzentration der Berufungspastoral auf den Klerikerberuf jedenfalls ist weitestgehend ohne Erfolg geblieben. Auch besondere Berufungen können nicht in Abgrenzung gedeihen. In den Dokumenten der letzten Jahrzehnte über die Identität des Priesters wird eher sein Gegenüberstehen zur Gemeinde als sein Mitsein mit den Christen herausgestellt. Geistliche Berufe aber werden nicht geweckt, wenn nicht die Einheit aller Glieder der Kirche und ihre gemeinsame Verantwortung ins Bewusstsein rücken.²⁸ Und so sehr man auch die Konzilstheologie beschwören mag, ob prophetische Stimmen gerne gehört werden und ob Charismen wirklich wesensnotwendig im Konzept vorgesehen sind, darf doch bezweifelt werden.

Congar setzt in seiner Interpretation der Konzilstheologie als Voraussetzung für eine vom Charisma und damit von gewollter prophetischer Vielfalt geprägten Kirche einen anderen Akzent. Kirche ist nur zu verstehen als Einheit der Christen, als ihre Versammlung an einem konkreten Ort, zu einer konkreten Zeit. Immer wieder kommt er darauf zu sprechen, dass kirchliche Theorie und Praxis die Kirche nie losgelöst von den Menschen betrachten darf. Jeder Einzelne bildet einen lebendigen Stein der Kirche, ist lebendiges Glied am Leib Christi. Kirche hat demnach keinen Wert in sich, sondern erhält ihren Wert im Hinblick auf die lebendigen Menschen, denen sie zu dienen hat und aus denen sie besteht. Kirche und Sakramente sind Werkzeuge des Geistes, deren sich Gott bedient, um dem einzelnen Menschen seine Nähe zu schenken. Kirche, der einzelne Gläubige sowie die konkrete Gemeinde bilden eine untrennbare Einheit miteinander. Theologisch würde man sagen, sie bilden eine *Perichorese*, durchdringen sich gegenseitig.

Diese Idee hat zahlreiche Konsequenzen, die Congar nur kurz andeutet. Sie nivelliert keineswegs eine notwendige Hierarchie in der Kirche, verweist aber auf die gemeinsame Verantwortung aller für den Glauben, die Liturgie, das

²⁵ Franz Xaver Kaufmann, *Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum?* Freiburg/Br. u.a. ³2011, 139.

²⁶ Kaufmann, *Kirchenkrise* (s. Anm. 25), 139.

²⁷ Kaufmann, *Kirchenkrise* (s. Anm. 25), 140.

²⁸ Vgl. die Beiträge in Philipp Müller – Gerhard Schneider (Hg.), *Ein Beruf in der Kirche? Fragen der Berufungspastoral*, Ostfildern 2013.

Apostolat und das soziale Leben der Kirche.²⁹ Das kirchliche Amt erfährt eine Anerkennung, denn es versteht sich, „dass der Bischof in der Kirche und die Kirche im Bischof ist“ (Cyprian). Damit ist nun nicht gemeint, dass allein der Bischof die Kirche repräsentiert, ganz im Gegenteil. Congar zieht aus diesem Satz die Folgerung, dass es kein legitimes Amt in der Kirche geben könne, das seine Autorität gegen die konkrete Gemeinde ausspielt. Ein Amtsträger, der nicht in einem lebendigen Kontakt zur Gemeinde steht und deren Wertschätzung erfährt, hat seine geistliche Autorität verloren. Congar stellt bereits 1965 die notwendige Verbindung des Amtsträgers (Bischofs) zu seinem christologischen Ursprung auf eine Stufe mit seiner Beziehung zur konkreten christlichen Gemeinde, deren prophetische Geistesgaben er für ein rechtes Verständnis seiner Aufgabe und seine Amtsausübung braucht. Die Realität sieht oft genug anders aus.

In diesem Zusammenhang erwartet Congar in der kirchlichen Praxis die Förderung einer spirituellen, d. h. vom Geist geleiteten Anthropologie.³⁰ Die Stärkung einer spirituellen Anthropologie verfolgt das Ziel, Menschen mit starker Persönlichkeit zu wecken, zu bilden und ihre Selbstständigkeit zu erhalten. Kirche lebt davon, dass sie Menschen zu Selbst-Denkern und erwachsenen Glaubenden heranbildet. Die Kirche soll Menschen wieder entdecken, die gerade in ihrer Humanität wahre Christen sind. In diesem Sinne zitiert Congar Alfred Loisy, der einmal die Klage ausgestoßen hat: „Die Kirche möchte viel regieren, aber sie erzieht zu wenig“.³¹ Erziehung meint hier genau diese Heranbildung selbstbewusster glaubender Menschen, die aus eigener Überzeugung und aus der eigenen Geistbegabung heraus handeln. Dabei sind wir nun spätestens beim prophetischen Gesichtspunkt. Denn wahres Christentum wird sich im konkreten Leben der Gläubigen, wenigstens Congar zufolge, weniger in der Orthodoxie allein als in der wahren Humanität erweisen. Orthodoxie ohne Humanität gerät leicht in Gefahr, Ideologie zu werden.

Braucht es aber nicht klare Kriterien zur Unterscheidung der Geister? Der Bischof hat doch auch ein Wächteramt, das er ausfüllen muss. Hilft eine Gleichbehandlung aller Dienste, Ämter und Charismen? Woran soll man in diesem Konzert der Stimmen wahre und falsche Prophetie unterscheiden? Es liegt nahe, einmal bei den Jesuiten nachzuschauen. Tatsächlich finden sich in der Literatur hilfreiche Hinweise.³² Der Orden hat Überlegungen zur Entscheidungsfindung entwickelt, die über den Jesuitenorden hinaus Bedeutung erlan-

²⁹ Vgl. Congar, Kirche (s. Anm. 18), 31.

³⁰ Vgl. Congar, Kirche (s. Anm. 18), 44–46.

³¹ Congar, Kirche (s. Anm. 18), 53.

³² Vgl. zum Folgenden Hans Zwiefelhofer SJ, Dienst am Glauben und Einsatz für die Gerechtigkeit, in: Michael Sievernich – Günter Switek (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg/Br. u. a. 1990, 657–669.

gen, auch schon durch die Tatsache, dass unser jesuitischer Papst davon geprägt zu sein scheint und seinen Stil in kirchenamtliches Handeln einbringt. Das Konzept nennt sich „Gemeinschaftliche Entscheidung“. Die Suche nach einer Entscheidung wird als ein geistliches Geschehen verstanden. Die Beteiligten an dem Prozess sehen sich hinhörend nach zwei Seiten. Zum einen sind sie dem Wort Gottes verpflichtet, dem sie sich immer wieder im Gebet aussetzen. Zum anderen verstehen sie diese Welt, in der sie leben, als Ort, an dem Gott sie ansprechen kann: Wahrnehmung des Willens Gottes im konkreten Alltag. Der gesamte Prozess muss hier nur kurz skizziert werden, weil es mehr um die Grundhaltungen geht, die Konkretion sieht in einem großen Organismus wie einer Diözese sicher noch einmal anders aus als in einer Ordensgemeinschaft, die aufgrund einer verbindenden Ordensspiritualität andere Fundamente für einen Dialog mitbringt als die oft unübersehbare Vielfalt einer Diözese oder einer Pfarrgemeinde.

Zunächst einmal wäre eine Anerkennung der Möglichkeit, dass der Geist Gottes im anderen wirkt, eine wichtige Grundlage für den Versuch einer Wahrheitsfindung in der Kirche. Dem anderen geht es nicht darum, die Kirche zu zerstören, sondern er handelt und spricht aus einer Verantwortung für die Gemeinschaft, weil alle nach Möglichkeiten suchen, Kirche als Sakrament des Heils besser aufstrahlen zu lassen. Der Weg einer Wahrheitssuche geht nun nicht über die Debatte, bei der einer den anderen zu widerlegen und seine Argumente möglichst abschließend zu vertreten sucht, sondern über einen geistlichen Dialog, bei dem jeder der am Gespräch Beteiligten zunächst seine Argumente im Gebet bedenkt, dann ebenso die Argumente der anderen zu verstehen sucht, sich nicht von äußeren Einflüssen abhängig macht, in dem Sinne: Was denken die anderen, was denkt mein Bischof, was denkt meine Gemeinde von mir?, sondern ohne Furcht und in großer innerer Freiheit seine Argumente sagt. Gewissen Sorgen kommt der ehemalige Jesuitengeneral Pedro Arrupe zuvor:

„Es soll uns nicht leicht abschrecken, wenn anfangs vielleicht unterschiedliche oder gar entgegengesetzte Meinungen auftauchen: ein und derselbe Geist vermag den Reichtum seiner Gaben in den verschiedensten Erfahrungen zu enthüllen; nach und nach wird der Meinungs austausch die Gemeinschaft zur Einheit führen, wenn nur jeder bei diesem Austausch geduldig zuhören lernt, die Wahrheit des anderen achtet und sich bereit zeigt, die Meinung des anderen aufzunehmen und ehrlich stehen zu lassen. Sie wird ohne Zweifel Klarheit in seine Wahrheit bringen.“³³

Der Jesuitenorden geht damit einen Weg der Anerkennung von Prophetie in jedem, der sich am Prozess der Wahrheitssuche beteiligt. Dass dies ansatzweise auch den neuen päpstlichen Stil zu prägen scheint, spricht dafür, dass

³³ Zwiefelhofer, Dienst (s. Anm. 32), 659.

dieses durchaus zeitaufwändige Denken gesamtkirchlich eine stärkere Rolle spielen wird.

Und bei Papst Franziskus taucht immer wieder ein Gedanke auf, der sich eben auch in der hier verwendeten Jesuitenliteratur findet: Bei der Wahrheits-suche geht es nicht um eine Glaubens*theorie*, vielmehr muss die Wahrheit *getan* werden. Es geht um die Suche nach Wegen, auf die Not der Menschen zu reagieren. Auch hier taucht das prophetische Element auf. Wahrheit ist handlungsorientiert, sie kommt aus einer bestimmten Praxis der Aufmerksamkeit und des Dialogs, und sie führt zur Praxis hin. Hans Zwiefelhofer formuliert es so:

„Der Dienst am Glauben, zu dem der Dienst für die Gerechtigkeit notwendig dazugehört, ist unsere Art zu wirken, und das Evangelium zu verkünden. Es geht bei dieser Grundentscheidung [des Ordens, P. K.] für die Integration von Glaubensverkündigung und Förderung der Gerechtigkeit, um die Ausrichtung des Heildienstes für alle Menschen unserer Zeit an den Herausforderungen, die sich uns stellen, um die Glaubwürdigkeit der Tat bei der Verkündigung der Botschaft Jesu, um die konkrete Ganzheit seiner Heilsbotschaft mit allen Implikationen für das menschliche Leben und Zusammenleben, um den Dienst am Reich Gottes in seiner umfassenden Bedeutung, einschließlich aller das Leben und Zusammenleben der Menschen auf allen Ebenen bestimmenden Institutionen, Strukturen, Mechanismen und Ordnungen. Jenseits eingefahrener und überholter Denkschemata soll Christus so verkündet werden, dass ihn alle, und insbesondere die Armen, als den erkennen, der bei den Menschen sein will und in ihrer Geschichte wirkt.“³⁴

Vielleicht hören wir vor diesem Hintergrund LG 12 neu:

„Das heilige Gottesvolk nimmt auch teil an dem prophetischen Amt Christi, in der Verbreitung seines lebendigen Zeugnisses vor allem durch ein Leben in Glauben und Liebe, in der Darbringung des Lobesopfers an Gott als Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen (vgl. Hebr 13,15). Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben (vgl. 1 Joh 2,20.27), kann im Glauben nicht irren.“

Das Konzil knüpft die Unfehlbarkeit des Gottesvolkes an die prophetische Begabung und Praxis. Hier wird die Unfehlbarkeit des Gottesvolkes nicht nur auf die Glaubenslehre reduziert, sondern an das prophetische Amt geknüpft, an dem alle teilhaben, insofern sie es in Glaube und Liebe verwirklichen. Eine Wahrheit, die nur geglaubt wird, entfaltet keine prophetische Kraft. Wo Wahrheit getan wird, kann das Volk Gottes nicht irren.

Die Irrtumslosigkeit des Gottesvolkes beruht auf der Kompetenz der Herzenskenntnis aller Gläubigen, die man nur erwirbt, wenn man zum einen den Menschen kennt, zum anderen aber fest im Wort Gottes verankert ist, damit man sich nicht selbst verliert. Wir spüren spätestens nun den hohen Anspruch,

³⁴ Zwiefelhofer, Dienst (s. Anm. 32), 659.

der damit an die Glieder des Gottesvolkes ausgesprochen wird. Es kommen Signale von Papst Franziskus, dass er eine solche Volk-Gottes-Theologie vertritt und zu einer verstärkten prophetischen Praxis ruft.

4.2. Im Hinblick auf die theologische Hermeneutik

Die Theologie hat sich nach dem II. Vatikanum zunehmend der empirischen Forschung geöffnet. Humanwissenschaften bilden eine wichtige Unterstützung der Theologie, die Menschen besser zu verstehen, denen sie helfen soll. Der prophetische Ansatz einer theologischen Hermeneutik geht aber m. E. noch weiter. Hier wäre eine Theologie im Blick, die vom prophetischen Volk Gottes geprägt wird. Das möchte ich an einem Beispiel verdeutlichen.

Papst Franziskus erinnerte während seines Besuchs in Rio de Janeiro am 28. Juli 2013 vor den versammelten Bischöfen an das Dokument der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz (CELAM), das 2007 in Aparecida verabschiedet wurde.³⁵ Er war als Erzbischof von Buenos Aires bekanntlich federführend an dem Abschlussdokument beteiligt. Es seien nur kurz einige Stichworte genannt, welche die Bedeutung des oben dargestellten pastoralen Ansatzes herausstellen. Der Papst erinnerte daran, dass sich die Bischöfe der CELAM bewusst für den Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln entschieden hatten. Damit entschieden sich die Bischöfe für ein Vorgehen, das in der Pastoraltheologie selbstverständlich geworden ist. Als Methode birgt der Dreischritt jedoch eine Gefahr, auf die Papst Franziskus ausdrücklich hinweist: Er kann aseptisch werden, d. h. er kann am grünen Tisch konstruiert werden und am Ende in ein lebloses, inspirationsarmes Abschlusspapier einmünden, das die Kirche und ihr Leben nicht weiterbringt. Auch ein empirischer Theologe schaut möglicherweise nur von außen in eine ihm ansonsten fremde Welt. Pastoral kann nur Frucht bringen, wenn sie der „Dynamik der Inkarnation“ entspricht. Anders als manche andere Bischofskonferenz hat CELAM an den Anfang der Erneuerungsbemühungen das Sehen gestellt. Konkret: Am Anfang steht nicht ein theologisches Dokument, sondern das Sammeln der Sorgen und Nöte der einzelnen Bischöfe und ihrer Teilkirchen. Franziskus spricht von der Hintergrundmusik des betenden Gottesvolkes, das die Grundlage theologischer Überlegungen bildet. Das bleibt keine fromme Theorie.

Wenn das Hinsehen wirklich konkret und fruchtbringend sein soll, wird es notwendig sein, möglichst kleine Einheiten in den Blick zu nehmen und die vielfältigen Bedingungen wahrzunehmen. Je mehr man sich von der Basis entfernt, desto ungenauer wird die Analyse. Und selbst in einer Teilkirche finden

³⁵ Vgl. Papst Franziskus, „Der Klerikalismus ist ebenfalls eine sehr aktuelle Versuchung“, unter: www.kath.net/news.42232 (28.07.2013).

sich möglicherweise zahlreiche nebeneinander existierende Kulturen und Traditionen, die man nicht in einem großen Eintopf vermischen darf:

„So gibt es zum Beispiel in ein und derselben Stadt verschiedene imaginäre Kollektive, die ‚unterschiedliche Städte‘ bilden. Wenn wir nur in den Maßstäben der ‚Kultur von immer‘ verharren, im Grunde einer Kultur auf ländlicher Basis, wird das Ergebnis schließlich eine Vereitelung der Kraft des Heiligen Geistes sein. Gott ist in allen Teilen: Man muss ihn zu entdecken wissen, um ihn in der Sprache jeder Kultur verkünden zu können; und jede Wirklichkeit, jede Sprache hat einen anderen Rhythmus.“³⁶ (Papst Franziskus am 28.07.2013)

Pastorale Dynamik entsteht von unten nach oben, nicht umgekehrt, eine solche zentralistische Vorgehensweise nennt der Papst sogar eine potentielle Verhinderung des Geistes Gottes.

Es zeigen sich Konsequenzen für eine praktische Theologie:

Was das Handeln angeht, stehen nicht theoretisch fundierte Änderungen kirchlicher Strukturen im Fokus, sondern die Mission, das Herausgehen aller Christen aus den kirchlichen Binnenbereichen. Insofern Mission dazu drängt, sich selbst zu verschenken in Gemeinschaft mit anderen, ist sie kirchlich orientiert und verwurzelt. Nicht eine entwickelte Theorie führt zu kirchlichen Veränderungen, sondern die Dynamik der Mission verändert die Kirche, ihre Theologie und ihre Strukturen. Kirche und Theologie verändern sich nur, wenn sich ein missionarisches Taufverständnis im Hinausgehen aller aus den Kirchenräumen zeigt.

Empirie ist ein wichtiger Schritt, hier geht es aber noch einmal um eine ganz neue theologische Hermeneutik. Noch deutlicher wird der Papst in *Evangelii Gaudium*. Er beschreibt verschiedene Kirchen- und Theologentypen, u. a. den Manager-Funktionalisten, der für eine Theologie steht, die mit Statistiken, Planungen und Bewertungen überladen ist, deren Nutznießer nicht das Volk Gottes ist, sondern die Kirche als Organisation oder eben die Theologie als solche. Der Vertreter einer solchen Theologie weiß, was „man tun müsste“, er weist einen Weg, ohne ihn selber gehen zu wollen. „Wir pflegen unsere grenzenlose Phantasie und verlieren den Kontakt zu der durchlittenen Wirklichkeit unseres gläubigen Volkes“.³⁷ Der Papst sieht die Gefahr, von außen oder von oben zu urteilen und die eigentliche Prophetie der Brüder und Schwestern nicht wahrhaben zu wollen.³⁸

³⁶ Papst Franziskus, *Der Klerikalismus* (s. Anm. 35).

³⁷ Papst Franziskus, *Die Freude des Evangeliums*. Das Apostolische Schreiben „*Evangelii Gaudium*“ über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, Freiburg/Br. u. a. 2013, Nr. 96.

³⁸ Vgl. Papst Franziskus, *Die Freude des Evangeliums* (s. Anm. 37), Nr. 95–97.

Ich meine, dass wir auch in der Theologie von einer solchen Nähe zum prophetischen Gottesvolk oft weit entfernt sind. Ob unsere wissenschaftliche Theologie immer gut hinhört auf die „Hintergrundmusik“ der betenden Gemeinde, wie der Papst im Hinblick auf das Vorgehen in Aparecida fordert, müssen wir Theologen uns schon fragen lassen. Auch wir haben den Geist nicht als Besitz.

5. Offene Fragen und Themen

Das Volk Gottes selbst kann den prophetischen Geist töten, das soll nicht geleugnet werden. Gewohnheiten, Bequemlichkeiten löschen manchen prophetischen Geist aus. Manche Menschen in unseren Gemeinden machen gerade die schmerzliche Erfahrung, zu Nomaden des Glaubens geworden zu sein. Das zu bejahen, ist nicht leicht, könnte aber eine wichtige Voraussetzung für das Prophetische sein. Ist das nur schlecht oder ist das nicht eine notwendige Ergänzung zu unserer Wirklichkeit der Gemeinden, die das Elefantengedächtnis der Kirche genannt werden können?³⁹ Umso wichtiger ist es, dass Aufbrüche und unbequeme Stimmen gewollt sind. Prophetische Anfragen an manche Bequemlichkeit der westeuropäischen Kirche stellen die Christen in aller Welt, die Verfolgungen und Unrecht ausgesetzt sind und so in der Kirche die prophetische Heimatlosigkeit verkörpern.⁴⁰ Während das Christentum in Europa müde geworden zu sein scheint, gibt es in Afrika und Lateinamerika bei allen Schwierigkeiten Aufbrüche. Dort gibt es heute doppelt so viele Christen wie vor 30 Jahren. Viele Christen weltweit leiden unter Verfolgung und Entrechtung. Im Jahr 1983 weist Papst Johannes Paul II. auf folgende Tatsachen hin:

„In den Verfolgungen der ersten Jahrhunderte waren die üblichen Strafen: der Tod, die Deportation, die Verbannung. Heute sind zum Gefängnis, zum Konzentrationslager, zur Zwangsarbeit und zur Vertreibung aus der Heimat weniger auffällige, aber dafür raffiniertere Strafen hinzugekommen: nicht der blutige Tod, sondern eine Art zivilen Todes; [...] die ständige Einschränkung der persönlichen Freiheit oder die soziale Diskriminierung. Es gibt heute Hunderttausende von Glaubenszeugen, meistens ignoriert und vergessen von der öffentlichen Meinung [...]. All das darf uns nicht die anderen Schwierigkeiten vergessen lassen, die ein Leben nach dem Glauben mit sich bringt.“⁴¹

Der Papst stellt die Erfahrungen der verfolgten Christen den Strömungen der westlichen Welt gegenüber, die alle geistigen Bestrebungen ersticken. Während die einen Mut brauchen, um das Evangelium angesichts von Gewalt und

³⁹ Vgl. Andreas Wollbold, *Handbuch der Gemeindepastoral*, Regensburg 2004, 29–37.

⁴⁰ Vgl. Reinhard Backes, „Sie werden euch hassen“. *Christenverfolgung heute*, Augsburg 2005, 13–23.

⁴¹ Zitiert aus Backes, *Christenverfolgung* (s. Anm. 40), 9f.

Bedrohung nicht zu verraten, brauchen die anderen, also wir, den Mut zu einem klaren Blick, treu zu bleiben, so der Papst. Die notleidenden Schwestern und Brüder in unser Christsein und unser theologisches Denken zu holen, bewahrt vor mancher geistiger Bequemlichkeit. Wenn das Konzil fordert, die Zeichen der Zeit zu sehen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten (GS 4), ermutigen uns die verfolgten Christen, uns das theologische Urteil über Zeitströmungen nicht zu ersparen und nicht aus gutgemeinter Suche nach gesellschaftlicher Relevanz alles heiligzusprechen, was sich in Gesellschaft, bei den einzelnen Menschen, in den unterschiedlichen Milieus tut.

Schließlich: Das Volk Gottes ist größer als die sichtbare Zugehörigkeit zur Kirche. LG 16 beschreibt, wie andere Menschen dem Volk Gottes zugeordnet werden müssen und mit ihm in Beziehung stehen. Es gibt den Geist Gottes, also auch Propheten außerhalb der Kirche, die ihr etwas zu sagen haben. Auch hier müsste genauer hingeschaut werden. Kritische Anfragen an kirchliche Praxis sind nicht von vornherein als antichristliche Kampagne zu verstehen. Leichtfertig werden kritische Stimmen als Kirchenfeindlichkeit abgetan. Religionsfreiheit und Pluralismus etwa sind zunächst nicht aus innerkirchlicher Prophetie erwachsen. Inwiefern muss die Kirche wiederum in die Gesellschaft hinein prophetisch wirken und nicht nur bestätigen, auch die Theologie? Ich glaube, dass das oft deswegen nicht gelingt, weil innerkirchlich Prophetie einen schweren Stand hat. Institutionenkritik, ein kritischer Blick auf menschliche Macht, ist nicht bequem, und auch der mahnende Ruf an die Gläubigen insgesamt, aufzustehen und das Vaterhaus zu verlassen, wird nicht gerne gehört. Diese Fragen überfordern einen einzelnen Vortrag. Mir ging es darum, an einen alten Wesensvollzug zu erinnern, der oft mehr Prinzip als Praxis geworden ist. Ob er gewollt ist? Von allen im Volke Gottes? Denn er stiftet Unruhe, bringt Leiden, Aufbrüche und Heimatlosigkeit.

Es sei an ein Wort des frühchristlichen Theologen Tertullian erinnert: Christus sagt nicht: Ich bin die Gewohnheit, sondern ich bin die Wahrheit. Vielleicht fängt es hiermit an, Gott weder allein in der Vergangenheit noch in einer fernen Zukunft zu suchen. Papst Franziskus äußert sich in diesem Sinne:

„Es gibt de facto die Versuchung, Gott in der Vergangenheit zu suchen oder in den Zukunftsmöglichkeiten. Gott ist gewiss in der Vergangenheit, denn man findet ihn in den Abdrücken, die er hinterlassen hat. Er ist auch in der Zukunft, als Versprechen. Aber der – sagen wir – *konkrete* Gott ist heute. Daher hilft das Jammern nie, nie, um Gott zu finden. Die Klage darüber, wie barbarisch die Welt heute sei, will manchmal nur verstecken, dass man in der Kirche den Wunsch nach einer rein bewahrenden Ordnung, nach Verteidigung hat. Nein – Gott begegnet man im Heute.“⁴²

⁴² Antonio Spadaro SJ, Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg/Br. u. a. 2013, 58f.

Propheten sind Menschen, die erfahren, dass sich Gott heute an sie bindet. Es ist eine zentrale Frage, ob sie gewollt sind, und ob man bereit ist zu hören.

Prof. Dr. habil. Peter Kohlgraf
Katholische Hochschule
Saarstr. 3
D-55211 Mainz
Fon: +49 (0)6131 28944340
Fax: +49 (0)6131-289448340
E-Mail: Peter.Kohlgraf(at)kh-mz(dot)de